



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

831.2 -
3 31
Sonder-Abdruck.

831.2 Schröder, E.

5381 Zu minnesangs frühling

ZEITSCHRIFT

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

DREIUNDREISSIGSTER BAND

Schröder, Zu Minnesangs Frühling

WEDDMANNSCHE
BÜCHERHANDLUNG

BERLIN

WEDDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1859.

1859
5381



Doch wir wollen in der aufsuchung der ähnlichkeiten nicht weiter gehen und brechen ab. die angeführten züge reichen aus, um uns für beide dichter eine gleiche anschauungsweise und eine gleiche geistige atmosphäre voraussetzen zu lassen. mag man auch vieles in den übereinstimmungen auf den gleichen beruf zurückführen wollen, dem die dichter angehörten, die gleiche vorbildung, die sie genossen, die gleichen interessen, denen sie nachgiengen, ohne die annahme einer ähnlichen dichterischen anlage und einer gewissen geistigen wie moralischen congenialität wird man sie ausreichend nicht erklären können. für diese aber möchten wir doch wider gerne ein nahes zeitliches verhältnis der dichter in anspruch nehmen. zwar sind wir im allgemeinen durchaus nicht berechtigt, bei gleicher poetischer disposition zweier dichter auch schon auf gleichzeitigkeit oder geringen zeitlichen abstand zu schliessen, aber hier, wo wir uns durch das verhältnis des gedichtes zum Vorauer Moses einerseits, dem Rolandslied andererseits schon innerhalb kleiner gränzen bewegen, dürfte es gestattet sein, noch die verwandte manier der dichter ins feld zu führen als ein argument mehr für die ansicht, dass die dichtungen auch chronologisch sich nahe stehen. es dürfte es um so eher als, wie wir sahen, die eine von ihnen, die Exodus, sich auch von dem einfluss der französischen epik durchdrungen zeigt, dem die andere, das Rolandslied, erst die entstehung verdankt.

Nach alledem kann die behauptung, dass die Exodus in der zeit von 1120—1130 verfasst sei, wol kaum mehr auf widerspruch stossen und auch die zu erwartenden forschungen Edward Schröders über die Kaiserchronik dürften ihr nicht entgegen sein. hat doch Schröder, der zweifellos über reichere sammlungen verfügt als mir hier zu gebote standen, und der besonders über das verhältnis des gedichtes zu den schöpfungen Konrads weit bessere auskunft geben kann als ich, zuerst DLZ 1886 sp. 1339 auf die engen beziehungen hingewiesen, die zwischen den drei gedichten bestehen. er ist daher auch am besten gerüstet, der frage nach der heimat der Exodus, die wir nicht zu erörtern wagten, näher zu treten.

Berlin, den 23 september 1887.

OTTO PNIOWER.

ZU MINNESANGS FRÜHLING.

4, 1. 2 *Diu linde ist an dem ende
nû járlanc sleht unde blôz.*

die einzige hs. A bietet *lieht unde blôz*, das sich sehr wol halten lässt. *lieht* 'vom wachstum entblößt' (sodass das licht zugang hat, durchbricht) haben wir sowol als adjectivum (vgl. *liehtes lant* bei Schmeller-Frommann I 1431), wie in den substantiven 'lichte' und 'lichtung' (siehe DWB s. vv.), und in den synonymen 'lichte' (vgl. *ouch begunde liuhten sich der walt, wan daz ein rone was gevalt* Parz. 282, 9) und 'blöfse' (*an einer blœze* Iw. 3837) haben wir ja das überlieferte *lieht unde blôz* neben einander. — für *sleht*, das Haupt einführt und Bartsch Liederdichter² xcvi 44 übernimmt, ist jedesfalls eine näher liegende bedeutung nicht bezeugt: als 'kahl' ist es nicht belegt, für 'leer' weisen es die wörterbücher in der sprache des deutschordenslandes um 1300 nach (*slehte kasten* Pass. Kulmer recht). man könnte dafür nur anführen, dass *sleht unde blôz* zusammengehören, so gut wie *rûh unde blôz* (Helmbr. 666), *rûh unde sleht* (MSH I, 299*) gegensätze sind. unter einem *rûhen walde* aber (vgl. *durch rûhen walt dne wec* Er. 5313) versteht man zunächst nicht einen dicht-belaubten, sondern einen 'dichtverästeten', 'struppigen' wald.

KÜRENBERGER.

7, 1 auf meinen artikel über diese stelle Zs. 32, 137 ff hat Sievers ebenda s. 389 ff geantwortet und seine conjectur *verliesen* gegenüber meinem vorschlag *verkiesen* eingehend verteidigt. daraufhin habe ich meine ausführungen in zwei puncten einzuschränken, ohne dass ich sie in der hauptsache als erschüttert ansehen kann. in der von mir angeführten stelle der Limburger chronik braucht eine ausdrückliche scheidung des schuldlosen und des schuldhaften verlustes nicht angenommen zu werden: ich halte es mit S. sehr wol für möglich, dass derjenige, dem wir die fassung der zweiten zeile verdanken, *an alle scholt* auf den freund und nicht auf den verlierer bezogen wissen wollte. und dann besteht zwischen meinen parallelstellen und der Kürnbergerstrophe allerdings ein unterschied, den ich erst jetzt herausfühle. die sprichwörtliche wendung *der die stne verkôs, der wart dike sigelôs* uä. besagt im grunde nichts anderes als: 'wer den rat seiner

freunde von sich weist, hat den schaden zu tragen'. an unserer stelle kann von einem rat nicht die rede sein, das *verkiesen*, das ich trotz Sievers festhalte, muss also hier in anderer weise erfolgen.

Ich will gleich an die stelle anknüpfen, mit der S. offenbar seinen haupttrumpf ausspielt: Freid. 98, 1 *sod friunt mit rede wirt verlorn, dā wære rede baz verborn*. sie ist in der tat ganz vorzüglich geeignet, um den unterschied zwischen *verkiesen* und *verliesen* (der ursprünglich dem von *amittere* und *perdere* etymologisch recht nahe kommt) klar zu legen. S. scheint zu glauben, ich nach meiner auffassung müsse hier ein *verkorn* erwarten. keineswegs, denn das wäre eine trivialität, wie ich sie in der Bescheidenheit nicht suche. die rede, mit der der freund *verlorn* wird, ist eine unbedachte rede, mag es nun ein verletzendes wort ihm ins gesicht oder eine tactlosigkeit hinter seinem rücken sein. gewis liegt hier eine schuld vor, aber dieselbe wird nicht durch das verbum *verlorn* ausgedrückt, sondern durch den ganzen satz: 'äußerungen, die einen freund uns abwendig machen, seinen verlust herbeiführen können' — vor denen soll man sich hüten. zu einem vordersatze *sod vriunt mit rede wirt verkorn* würde nur der nachsatz etwas gar zu naiv klingen, gegen den ausdruck an sich wäre nichts einzuwenden: in diesem falle hätte die *rede* den zweck, den freund abzuschütteln, sei es nun dass sie dauernd oder auch nur in einem bestimmten falle seinen rat ablehnt (wie Barl. 212, 16), sei es dass sie ihn vor den menschen geradezu verläugnet, — oder auch dass sie seine werbung (aus sprödigkeit, laune, hochmut) zurückweist. die wendung ist all-gemein genug, um alle diese und noch ein par andere fälle einzuschließen.

So sehe ich denn auch nicht ein, warum die verbindung *lieben vriunt verkiesen* anstößig sein soll — selbst wenn ich das unterschriebe, was Sievers über den rein subjectiven sinn von *liep* behauptet.¹ denn natürlich ist es mir nie eingefallen zu übersetzen 'einem geliebten freund untreu zu werden', wie das S. s. 391 tut, sondern nur allein 'einen lieben, werten freund fahren lassen, launenhaft von sich zu stoßen, das bringt schaden' (oder meinetwegen: 'kummer').

¹ der erste sinn von *liep* bleibt doch immer 'angenehm, wert', erst aus der schätzung dieses wertes ergibt sich die bedeutung 'geliebt.'

Der schluss der Sieversschen entgegnung läuft auf einen streit um worte hinaus, der für unsere stelle wenig bedeutung hat: denn ob man *die site* mit 'dies verfahren' oder 'dies sprichwort' (sc. das ein solches verfahren anrät) übersetzen will, ist mir im grunde gleichgiltig. ich habe unseren lexicographen nicht zumuten wollen, für *site* eine neue bedeutung anzusetzen, sondern nur gesagt, dass 'sich in manchen wendungen der mhd. zeit *site* geradezu nicht besser als durch 'sprichwort' widergeben lasse.' für die stelle Ls. III 205, 25 ist eine andere übersetzung, wie sie zB. S. vorschlägt, einfach sinnwidrig. aus dem Eulenspiegel kennen wir ein gereimtes scherzwort, das besagt: ein schmiedknecht und 'sein gesell' müssen bei der arbeit stramm stehen; dieser scherz kehrt in der obigen stelle des Liedersaals wider und wird dort als ein *gemeltcher sit* eingeleitet. S. übersetzt: 'es ist doch etwas komisches'. ja, was ist denn dabei das komische? dass ein schmiedknecht stramm stehen muss und dass ein *zers* ebenfalls stramm stehen muss, jedes einzelne an sich ist doch gewis nichts komisches! das *gemeltche* liegt einzig und allein in der zusammenstellung und deshalb finde ich wenigstens an dieser stelle keine andere sinngemäße widergabe als: 'ein scherzhaftes sprichwort.'

8, 13 der halbzeile *des gehazze* fehlt eine hebung und die herausgeber unterlassen einen vorschlag, sie zu ergänzen. ich meine, es liegt im hinblick auf die parallele Iwein 2262 *got hazze* (Bech mit BDE *gehazze*) *iemer stnen lip* nahe zu schreiben
des gehazze [iemer] got den dñen lip!

MEINLOH VON SEVELINGEN.¹

Die bedenkliche stelle

12, 1 *Swer werden wtben dienen sol,*
der sol semelichen varn

(vgl. Scherer Deutsche stud. 2, 24 [458], Paul-Sievers Beitr. 2, 418, Burdach Reinmar und Walther s. 87, Sievers Beitr. 12, 503) glaube ich endlich befriedigend bessern zu können, und zwar durch einfache zufügung eines *i*-striches: *der sol seineltchen*

¹ ich ergreife die gelegenheit, auf eine ganz evidente besserung Pfeiffers (Forschung und kritik I 17 anm. 3) zu Meinloh 11, 4 hinzuweisen: *fuor ich enwadele uns ich dich vant; enwadele oder enwedele varn* ist nur in Wernhers Marienliedern und im Helmbrecht belegt, gerade der Augsburger Wernher steht aber dem Ulmer Meinloh sehr nahe. hätte Paul diesen vorschlag gekannt, so würde er uns gewis nicht mehr zagemutet haben, aus *Cie wallnde* mit unmöglicher kürzung aufzunehmen (Beitr. 2, 418).

vorn, 'der soll langsam, vorsichtig zu werke gehen', *ob er sich wol ze rehte gegen in künne bewarn*. das in B überlieferte *semeltchen* ist ebenso abscheulich prosaisch, wie wenn ein heutiger lyriker 'demgemäfs' oder 'dementsprechend' im verse brauchen würde; mit *seledichen* C ist gar nichts anzufangen, das *seneltichen* von Paul und Sievers aber nimmt ein specielles moment voraus, das sich erst aus der allgemeinen vorschrift v. 2 ergibt in v. 5 f *sô muoz er under wilên seneltiche swære tragen*. — durch meine besserung ist der von Wilmanns Leben Walthers c. iii anm. 14 richtig betonte gegensatz von 12, 14 zu 12, 1 noch deutlicher geworden.

SPERVOGEL.

Bei einem ersten debüt, das man nicht ernst nehmen würde, wenn es nicht in den Beiträgen erfolgt wäre, hat John Meier (11, 565) die oberdeutsche heimat des anonymus Spervogel (oder Herger) gegen Henrici in schutz nehmen zu müssen geglaubt. nötig war das gewis nicht mehr, und wenn M. selbst schliesslich auf Alemannien verfällt, so zeigt er sich mit der entwicklung unserer litteratur und speciell der poetischen formen noch weniger vertraut als Henrici, der sich doch immerhin auf den pfälzischen gönner Walther von Hausen berufen konnte.

Den dialect unseres spielmanns characterisiert als oberdeutsch ausser dem von M. angeführten *egerde* 30, 10 auch *güsse* 30, 34, sowie der reim *sterne: gerne* 28, 24/26, speciell als bairisch das wort *stigele* 26, 19 und vor allem der reim *stige: schrtet* 27, 17/19, zu dessen verständnis ich aus der engeren heimat des dichters folgende etwa gleichzeitigen formen anführe: *svinstie* Sum. 51, 18, *sgafstie* Sum. 51, 20 (Monseer glossen des 12 jhs.) und *scafstie* Zs. 8, 129 (canticum Abacuc der bekannten Windberger hs. vom jahre 1187). es war also recht unglücklich, wenn M. ausgieng von MF 27, 6. 7, wo Lachmann ohne zwingenden grund das *tuo: vruo* der hs. in *tüeje: vrüeje* ändert und dadurch dem Baiern in der tat eine echt alemannische form zumutet. dass 'die construction hier sicher die zweisilbige adjectivform verlange', ist wol nur ein lapsus, der M. heute schon nicht mehr zustossen würde.

Unter den obd. wörtern führt M. auch das adj. *künde* 30, 30 auf. eine solche form ist in der tat ein par mal in den Nibelungen und in der Kudrun, aber nur hier, belegt (etwas häufiger kommt

unkunde vor, siehe Lexer s. v.), an unserer stelle aber ist sie kaum ursprünglich. in hss. des 12 jhs. finden sich mehrfach die wendungen *in kunde* (schwerlich adj. *inkunde*) *sîn*, *werden*, *tuon*, so Milst. skl. 111. 129 *dir sint, hërre, in chunde*; Kchr. 3202 *wel dir âzer sibem listen frîen diu dir aller l'beste in kunde ste*; Wiener Exodus (ed. Kossmann) 415 *ich wart in chunde*, 494 *tet ich ime in chunde*, 784 *unde tuon dir in chunde*. jüngere hss., und zwar schon solche des 12 jhs., haben den ausdruck meist beseitigt und zuweilen misverständlich ersetzt. an den eben angeführten stellen der Exodus schreibt die Milstäter hs. die beiden letzten male einfach *chunde*, das erste mal *unchunde*. und ähnlich steht es Kchr. 3533 *sô wære dir astronomia in chunde*, wo das echte nur durch die drei jüngsten hss. bewahrt ist, während die Vorauer und Münchner hss. (1. 2) *vîl kunde (chunt)*, die Heidelberger (4) *unkunde* bieten.¹ halten wir nun neben die Spervogelstelle Milst. skl. 111 *dir sint, hërre, in chunde alle meres grunde*, so ist es gewis erlaubt, auch hier die gleiche formel einzusetzen: *unt elliu abgrunde*

diu sint dir, hërre, [in] kunde.

HEINRICH VON VELDEKE.

58, 12 *dem wünsch ich des rîses*

dar an die diebe nement ir ende.

die ergänzung [*genen*] bei Bartsch Liederdichter² vi 42 ist natürlich nur ein lückenbüßer, wie sie Lachmann und Haupt nicht der aufnahmewürdigten. liest man in den Rechtsaltertümern s. 682 (anm.), dass der missetäter 'an einen *dürren* baum und nicht an einen grünen' gehängt werden soll, so kann über die ergänzung des [*dorren*] *rîses* kaum ein zweifel bestehen. ich habe nur den bedenken derjenigen zu begegnen, welchen ein dürres 'reis' zu schwach erscheinen könnte. von den beiden beispielen, die Haupt in der anmerkung z. d. st. beibringt, bedeutet *rîs* im Parz. 527, 19 die (grüne) wite, die 'gewunden' und an den ast geknüpft wird, Herbort 2825 aber ist es der ast selbst, neben dem hier ausdrücklich die *wite* erwähnt wird. ich füge noch hinzu Reinhart 1842 (auch im alten text) *der si beidiu hienge âf ein rîs*, wo natürlich nur der ast gemeint ist. an einem 'dürren ast' aber wird niemand anstoß nehmen.

¹ auch Deutung der messgebräuche 208 (Zs. 1, 275) ist sicher *in chunde* für *chunt* (: *in dînem munde*) einzusetzen.

59, 23. 24 *In den ziten von dem järe
daz die tage sten lanc.*

der conjunctiv *sten* (*sint* BC) rührt von Lachmann her, der damit die fehlende senkung beschaffen wollte. Veldeke aber hat niemals eine solche zweisilbige form, obwol bei ihm die zahl der reimwörter auf *te(n)* durch den ausfall des *h* gröfser ist als etwa bei oberdeutschen dichtern. daher wird man richtiger im anschluss an 57, 10 f *Ich bin frô stt uns die tage liechten(t) unde werden(t) lanc* schreiben *daz die tage werden lanc.*

59, 33 *diu mir daz . . . hât getân,
daz ich von der riuwe kère.*

Lachmann scheint, indem er das fehlen der senkung markiert, ein substantivum zu vermissen, denn leicht zu ergänzende partikeln usw. pflegt er sonst grundsätzlich einzustellen. es fehlt aber wirklich nichts als eine solche zeitpartikel wie *nu*, das zeigen die folgenden stellen: Eneide 2288 f *mit weliken dingen ich dat doe, dat mir Enéas erleide* und

MF 64, 22—24 *got ére si diu mir daz tuot
al über den Rtn,
daz mir der sorgen [ist] gebuot.*

an der zuletzt angeführten stelle hat Haupt *ist*, das in den hss. (BC) fehlt, ergänzt. richtiger wäre wol (in Haupts schreibung) *wirt gebuot* oder *werde buot*, vgl. Eneide 3446 *der sorgen wert heme boet* und 4003 *et enmach niet werden geboet* (besser *boet* nach GEHBw).

HARTWIG VON RUTE.

117, 24 *und von só süezer handelunge
ein hóhez niuwez liet in süezer wtse sunge.*

gegen *süeze handelunge* BC habe ich starke bedenken. eine *handelunge* 'aufnahme, behandlung' *süeze* zu nennen, das traue ich wol einem Gottfried zu, der im Tristan v. 18629 auch einen *antvanc* als *reine und süeze* bezeichnen kann, aber nicht unserem Hartwig, dem ziererei im leben und im liede gleich fern war. schreiben wir *wandelunge*, so hat das attribut nichts auffälliges, vgl. Hadloub bei Bartsch Schweizer minnesänger xxvii 35 v. 1 *Wol der süezen wandelunge! swaz winter truobte daz tuot sumer clâr*, und zugleich gewinnen wir ein sehr hübsches wortspiel: *wandelunge* ist einmal der umschwung in der stimmung der geliebten und dann der umschwung der jahreszeit, diese beziehung

deutet aber schon v. 18. 19 an *enphdhet six ze guote, sô sttgit mtn fröude gegen der wunneclicher ztt.* das lied, das durch die *wandelunge* geweckt wird, gilt eben dem frühling draussen und drinnen. ich füge noch MF 19, 7. 13 und ein par stellen aus Hartwigs jüngerem landsmann Neidhard an, wo gleichfalls *wandelunge* und *sanc* eng verbunden sind: 79, 31 f *ich gesunge ir niuwen sanc gegen der wandelunge* und 11, 16 *Gegen der wandelunge singent wol diu vogellin. den vriunden mtn den ich gerne sunge* usw.

HEINRICH VON MORUNGEN.

122, 4 *alse diu mæninne verre über lant.*

das verlassen der hslischen lesart *der mæne wol* (BCC*) hat Paul Beitr. 2, 566 mit recht als unnötig bezeichnet. dass der dichter nicht etwa zum vergleich mit der liebsten einen weiblichen mond braucht, zeigt 136, 6. 7 *und saz vor mir diu liebe wolgetane geblecket (?) rehte als ein voller mæne.* es wird aber obendrein durch die änderung dem Thüringer eine form zugemutet, die er sicher nicht gebraucht, vielleicht gar nicht gekannt hat. das femininum *diu mæninne* (*mæntn*), jedesfalls durch gelehrten einfluss aufgekomen (den frühesten beleg bietet Notkers psalter), findet sich nach ausweis der wörterbücher in folgenden werken des 11. 12 jhs.: Wiener, Milstäter, Vorauer Genesis, Wahrheit, Milstäter stundenklage, Speculum ecclesiae, Windberger psalter; über das 12 jh. hinaus reicht nur eines ihrer beispiele, das die Melker ha. der kleineren gedichte des Strickers (Pfeiffer Übungsbuch 27, 17 la.) bietet. alle belege gehören mithin dem gebiete des bairisch-österreichischen dialects an.¹

127, 34. 35 *Ez ist site der nahtegal,*

swan si ir liet volendet, sô gesotget sie.

mit *liet* wird die überlieferung der beiden einzigen hss. CC* gewahrt, die aber aus verschiedenen gründen unhaltbar ist. das 'lied der vögel' ist erst ein moderner ausdruck, die ältere sprache pflegt den vögeln nur *sanc*, *wtse*, *dæne* zuzuschreiben, nicht aber ein *liet*, von dem das wort unzertrennbar bleibt. das einzige beispiel, das man dagegen anführen könnte, MSH 1, 348^b *disiu liet*

¹ ein scheinbar mitteldeutscher beleg wäre in Hartmanns Credo v. 118 *unde die mænin begimot* enthalten; aber schon Zarncke Mhd. wb. II 55^a bemerkt, dass der vers *mæne* verlange, und ich kann hinzufügen, dass der oberdeutsche abschreiber, der sich hier verrät, noch andere spuren, namentlich auch interpolationen hinterlassen hat (so v. 1612—1615, 1908—1913, 1946—1949).

diu hat gesungen vor dem walde ein vogellin, zieht natürlich nicht, denn hier legt eben der dichter (Herrant von Wildonje) schließend sein eigenes lied dem waldvögelein in den schnabel. überdies würde *liet* immer nur das einmalige singen, nicht die gesamte sangestätigkeit bedeuten, und eine trivialität wie die 'wenn die nachtigall mit ihrem liede zu ende ist, schweigt sie', wird niemand unserem Morungen zutrauen.

Nun greift Bartsch den schreib- oder druckfehler bei Bodmer auf und schreibt *leit* (Liederdichter² xiv 75); Hildebrand Zs. f. d. phil. 2, 218 (Kieler philologenversammlung) schlägt umgekehrt *liep* vor. jeder der beiden gelehrten könnte sich aufser auf v. 37 auf die berühmte litterarische stelle Gottfrieds berufen:

Trist. 4770 ff *sô der vil liebe vogelsanc*
der werlde ir lieb beginnet zalen.
nu sprechet umbe die nahtegalen;
die sint ir dinges wol bereit
und kunnen alle ir senede leit
sô wol besingen unde besagen.

auch die mittelalterlichen dichter hörten also aus dem lied der vögel *liep* und *leit* heraus. gleichwol ist die lesung von Bodmer und Bartsch unbedingt zu verwerfen, denn *sin leit volenden* heisst 'mit seinem leid zu ende sein', nicht 'sein leid im liede ausklagen', vgl. 140, 34 f *wenne si mînen kummer welle volenden*, und auch Hildebrands fassung würde ich mir nur gefallen lassen, wenn *liep* 'liebe' und nicht vielmehr 'freude', 'glück' hiesse. beides *leit* und *liep* ist zu speciell und zu sentimental, wir müssen einen allgemeinen ausdruck finden, und da liegt die änderung *zit* auch graphisch sehr nahe, zumal bei einem mitteldeutschen dichter:

swan si ir zit volendet, sô geswîget sie.

'die nachtigall hat nur ihre kurze sangeszeit (nämlich während der liebesperiode), ich aber mache es wie die schwalbe, die ihren gesang nie einstellt.'¹ *durch liebe noch durch leide* v. 37 braucht keine so wörtliche beziehung zu v. 35 zu enthalten, wie sie B. und H. herstellen.

130, 20. 21 *In dien dingen ich ir man*
und ir dienst was dô.

so hat Haupt geändert statt: *In dien dingen ich ir dienstman und*

¹ mit der schwermütigen nachtigall vergleicht sich dagegen ein landsmann und schüler Morungens, der tugendhafte schreiber MSH 2, 151^a.

²) *Z : L in Mor d. 12. Jhr. ist nicht aufzuerheben, s. b. gerellen gerellen*
Klo,

ir eigen was dô. Paul aao. s. 549 tritt für die überlieferung ein und er hat ganz gewis recht, wenn er die 5 hebungen, welche die hs. (C) für v. 20 bietet, auch in den entsprechenden zeilen 23. 9. 12 gewahrt findet resp. ihre herstellung für notwendig erklärt und mit leichten mitteln herbeiführt (Gottschau Beitr. 7, 360 geht darauf nicht ein). aber v. 21 würde durch beibehaltung von *eigen* eine zweisilbige senkung erhalten, und wer mit mir der Paulschen kürzung *eign* (bei einem mitteldeutschen dichter des 12 jhs.) keinen geschmack abgewinnen kann, dem schlage ich eine einfache vertauschung vor:

*In dien dingen ich ir eigenman
und ir dienst was dô.*

die zweite zeile bleibt also wie sie Haupt hergestellt hat, auf die fassung der ersten zeile aber bin ich geführt worden durch zwei landsleute Morungens, von denen der jüngere längst als ein treuer nachahmer unseres dichters bekannt ist: Kristan von Hamle MSH 1, 113^a *als von rehte ir eigenman* und Kristan von Luptn ebenda 2, 21^a *ir eigendiener wil ich iemer stn.*

Dies *eigendiener* spricht zugleich gegen die rechtsgeschichtlichen bedenken Burdachs (Reinmar und Walther s. 97 anm. 32), der mir den juristischen sinn von *dienst* zu scharf zu fassen scheint, indem er es gleich *dienestman* setzt: die wörterbücher bieten dafür keinen einzigen beleg.

132, 3—5 *Mtner ougen tougentliche séje,
die ich ze boten an si senden muoz,
die neme durch got von mir für eine fléje.*

die überlieferung beider hss. (BC) bietet *tougentliches sehen*: — *ain vlehen*, was in der sprache des dichters nur als *sén: vlén* zu fassen ist (133, 30—36 *gesén: jén: vlén: verjén*), also einen stumpfen reim ergibt, während wir einen klingenden erwarten müssen. Haupts änderung, die diesen einführt, will ich nicht verteidigen, aber sonderbar sind doch Pauls einwendungen dagegen. Haupt hat sich ein subst. *sæhe* construiert und davon eine md. form *séje* gebildet, dieses substantivum brauchte durchaus nicht genau den gleichen sinn zu haben wie das subst. *sehe*, über das P. ganz richtig bemerkt: '*sehe* ist das sehvermögen, welches weder ausgesandt werden, noch als offen oder heimlich unterschieden werden kann'; jedesfalls müste diese möglichkeit eines bedeutungsunterschiedes (Haupt hat vielleicht der von *dîu spehe* und *dîu*

spæhe vorgeschwebt) doch von P. selbst im auge behalten werden, der mit den worten schließt 'wir müssen bei der hslichen lesart stehen bleiben', also *sehen* für möglich hält, während er *sehe* oder ein ähnliches substantivum ausschließt. nein, auch das substantivierte verbum *sehen* können wir an unserer stelle nicht brauchen, denn *tougentliche sehen* kann nicht da gesagt werden, wo von einem freien spiel der augen die rede ist, es lässt sich überhaupt, so viel ich mir ausdenken kann, nur auf zwei fälle anwenden: auf ein heimliches stelldichein oder auf einen traum, eine vision. für unsere stelle aber brauchen wir ein wort, das sich zu *sehen* verhält, wie *losen*, *hórchen* zu *hœren* und das bequemste dieser wörter ist *spehen*, vgl. 124, 35 *ich muoz iemer dem geliche spehen, als der mdne sinen schin von der sunnen schin enpfât* und namentlich Kristan von Hamle MSH 1, 113^a *ei solt ich in lange stunt tougen spehen in rechter næhe*. so ständen wir bei *spehen*: *vlêhen* resp. *spên*: *vlên* und über dies stumpfe reimpar komme auch ich nicht hinaus, denn wenn auch der dialect des dichters eine anlehnung an Haupts' änderung, also *spêge*: *vlêge* etwa, zuliefse, so verbietet das die bedeutung des subst. *spæhe*, das seit ahd. zeit stets nur als 'sapientia, ingenium, geometrica', nie als 'exploratio' bezeugt ist.

Berlin.

EDWARD SCHRÖDER.

DIU LINE.

Im Mhd. wb. sind für *line* die bedeutungen 'geländer, ein über die wand des hauses hervorragender balkon, gallerie' angegeben; damit wesentlich übereinstimmend erklärt Lexer in seinen zwei wörterbüchern die *line* als 'fenster mit herausgehendem geländer, balkon, gallerie.' dahin hat auch jüngst wider RBechstein in seiner ausgabe des Frauendienstes sich ausgesprochen, indem er zu 551, 2 (L. 182, 10) bemerkt: 'der in den südlichen ländern noch heute übliche, außer der hauswand angebrachte vorbau, gallerie, veranda oder balkon' und dann zu 1133, 2 (L. 331, 14): 'solche veranden oder balkone auch in schlössern' unter hinweis auf ASchultz, Hf. leben 1 85, wo wir lesen: 'ein balkon (*line*) fand sich wol nur in den schlössern vor, die jener oben geschilderten loggia (*loube, lieue*) entbehrten, oder wenn nach einer seite des gebäudes hin, die mit diesem

offenen bogengang nicht versehen war, man einen blick ins freie, ein plätzchen zum sitzen in der frischen luft gewinnen wollte.' die ansicht, dass im mittelalter ein vorbau so bezeichnet wurde, scheint demnach ganz feststehend geworden zu sein, — stichhaltig ist sie gleichwol nicht.

Da der sonst nicht häufig vorkommende ausdruck von UvLichtenstein mehrfach gebraucht wird, sollen dessen angaben zunächst erörtert werden.

182, 10 wird erwähnt, dass bei U.s ankunft und empfang zu Sacile *die line dā wāren vrowen vol*; ebenso heisst es 258, 26

die lin dā wāren ninder blōz,

si sāzen alle vrowen vol,

als er nämlich in Wien mit grossem gefolge einmal zum stechen auszog. ihn selbst finden wir hier (s. 252, 17 ff) und in Villach (197, 32 ff) in einer *line* seiner herberge sitzend, während vor dem hause tjestiert und buhurdiert wird, und zu Himburg wird ihm von herzog Friedrich in einer *line* das turnierverbot mitgeteilt: 503, 11 *Er nam mich gütlich bi der hant*

und wiset mich von dan zehant.

in eine lin er sitzen gie:

der biderbe fürst mich niht erlie,

ich müeste zuo im sitzen dā usw.

von geringerem belang für unseren zweck ist die darstellung von des dichters gefangennahme zu Frauenburg, doch lässt sich daraus entnehmen, dass die schöne bank innerhalb des burgtiores bei einem turme stand, die darob befindliche *line* also dem genannten turme angehören und eine andere sein dürfte als jene, über die Pilgrim den Lichtensteiner im angesichte der belagerer hinauszuhängen droht.

Wichtigere aufschlüsse gewährt dagegen die erzählung, wie Ulrich vor dem schlosse seiner herrin als bettler erscheint und auf ungewöhnlichem wege endlich zur verehrten dame gelangt. darnach lag deren burg auf einer anhöhe, an der eingangsseite von einem graben umgeben. vor der pforte harrten die aussätzigen auf die täglich gereichten gaben, ihnen hatte sich der verkleidete dichter zugesellt. da gieng er nun

331, 14 *gein etner line hin nāher stān.*

dā für sō was ein tepich guot

gehangen, als man ofte tuot

831.2 .S381

C.1

Zu Minnesangs Fruhling.AFD2842

Stanford University Libraries



3 6105 044 973 613

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

8/11/20 '61